

den Glauben zu schätzen, die tiefen Kräfte der Seele zu erneuern, Richtlinien der christlichen Sittenlehre zu befolgen, nach dem Heldenhaften in christlicher Großmut zu streben.

Dazu braucht ihr gerade in dieser Zeit das Gebet. Organisationen, Tagungen und Aussprachen genügen nicht, das Gebet muß all unser Tun beseelen. Der Volksmund sagt mit tiefer Weisheit: ‚Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben‘.

Von Herzen danke ich euch, daß ihr mir Gelegenheit gegeben habt, diese schlichten Gedanken zu sagen, mit nach Hause zu geben.

Als Vertreter unseres hochverehrten Heiligen Vaters entbiete ich euch und euren Lieben daheim meine herzlichsten Grüße. Ich erlebe für euch und eure Glaubensbrüder in Ost und West das Vollmaß des Segens Gottes, damit jeder einzelne von euch und euer Vaterland, einig und darum im Herzen ungeteilt, ihm Zeugnis geben.“

#### *Das Bekenntnis der Missionskirche*

Zu einem Höhepunkt der Schlußfeier gestaltete sich das Bekenntnis der Vertreter der Missionskirche. Es war getragen vom Bewußtsein der gegenseitigen Verantwortung für die Verkündigung des Wortes Gottes in dieser Welt, vom Verlangen nach Hilfe aus der alten abendländischen Welt für die junge Missionskirche und von der erschütternden Erfahrung der in Kerkern und Konzentrationslagern leidenden Kirche des Schweigens.

Das Schlußwort sprach der Erzbischof von Köln, Joseph Kardinal Frings. Er sagte:

„Mir ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, das Schlußwort zum 76. Katholikentag zu sprechen. Ich tue es als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenzen in der Freude des Herzens über die einmütige Zusammenarbeit zwischen Klerus und Laien, die sich hier am Grabe des

Apostels der Deutschen gezeigt hat. Ich tue es mit einem Herzen voll Dankbarkeit gegen Gott, der diese Tage mit seiner Gnade gesegnet hat, gegen unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, der unter uns geweiht hat im heiligsten Opfer und Sakrament, gegen seine Mutter, die allerseeligste Jungfrau, die unsere Weihe entgegengenommen hat. Voll Dankbarkeit gegen unsern Heiligen Vater in Rom und seinen Stellvertreter in Deutschland, den Hochwürdigsten Herrn Nuntius, dessen Amt einst in unvergeßlicher Weise Papst Pius XII. selbst innegehabt hat. Voll Dankbarkeit gegen das Zentralkomitee und das Lokalkomitee, deren unsägliche Arbeit nun reichlich belohnt erscheint.

„Ihr sollt mir Zeugen sein!“ Das ist der Ruf von Fulda, den Christus der Herr selbst uns mit auf den Weg gibt, euch Katholiken des deutschen Ostens und euch Katholiken des deutschen Westens, dir katholische Jugend, Mannes- und Frauenjugend in Ost und West! Ein Wort des Trostes; denn was kann es Herrlicheres geben als das Bewußtsein, von Christus selbst aufgerufen zu sein, Zeugnis abzulegen durch Wort und Leben und Opfer für die Wahrheit, die göttliche Wahrheit, die allein der Welt das Heil geben kann.

Und ein Wort ernster Mahnung, denn wir wissen nicht, welche Opfer dieses Zeugnis von uns fordern wird. Das wissen wir weder im Osten noch im Westen. Wir können nur, im Bewußtsein unserer menschlichen Schwäche, immer wieder in Demut um Kraft und Gnade von oben flehen, daß wir im Augenblick der Prüfung bestehen.

So wollen wir einander die Hände reichen, ein einig Volk von Brüdern; einig in unserem Herrn Jesus Christus, der unser aller Haupt ist, wir sind Glieder seines Leibes. Und seine Gnade begleite uns auf allen unsern Wegen.“

Mit einer Sakramentsandacht wurde der Katholikentag beschlossen.

## Meldungen aus der katholischen Welt

**Für die Kirche auf dem Lande. Allgemeine Gebetsintention für November 1954**

1. Die Kirche auf dem Lande war lange Zeit das Unterpfeiler katholischer Sicherheit und Stärke. Es hat einiges gekostet, bis wir zu der Erkenntnis durchdrangen: die Kirche auf dem Lande ist sehr gefährdet, sie ist sogar todkrank, das Land ist Missionsgebiet, auch in Westdeutschland (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 91 f.). Noch stehen wir vor der abschließenden Einsicht, daß es weithin keine „Kirche auf dem Lande“ mehr gibt und geben wird, die man der Kirche in der Stadt gegenüberstellen könnte. Stadt und Land haben sich fast überall stark vermischt. Aber der Mensch vom Lande, der gebürtige Dörfner, unterscheidet sich vom Menschen aus der Stadt ähnlich wie der Neureiche vom wohlhabenden Bürger: er hat seine überlieferte Lebensform verloren und die neue noch nicht gefunden. So ist er gegen die Gefahren der Stadt noch nicht immun, er lebt mitten im Rausch des steigenden, aber sittlich verzehrenden Lebensstandards. Die Intensität der landwirtschaftlichen Erzeugung hat den Übergang zum rationalisierten, möglichst maschinellen Farmbetrieb erzwungen. Der Kampf um Preise und Absatz zieht die Landwirtschaft ganz in die allgemeine Wirtschaftsentwicklung hinein, ja macht sie zum protegierten Konsum-

mentenstand der Industrie. Aber von den „geistigen“ Erzeugnissen der Stadt dringen außer der Technik, Chemie und einem kalkulierenden Denken nur die Flut der Illustrierten und das Kino ins Dorf; und der Volkswagen, den der Bauer, und das Motorrad, das der Bauernsohn anschafft, fahren ihre Besitzer sonntags nicht nur rasch zur Kirche, sondern auch auf Ausstellungen und zu Vergnügungen der Kreis- und Provinzstadt. Diese Motorisierung zieht bereits viele Hoferben in andere Berufe, denn es gefällt ihnen, wie die Handwerker und Arbeiter am Samstagmittag Feierabend zu machen und dann in sportlicher oder erotischer Begleitung in die Ferne zu schweifen. Das Land hat keine eigene Mitte mehr, auch nicht in der Kirche.

2. Will man für die Kirche auf dem Lande beten, so ist es gut, zu wissen, was die Christen des Landes brauchen: was man aus ihrem ländlichen Erbe versuchen soll zu halten, und wo man in der Pastoral dem neuen Lebensrhythmus folgen sollte. Es mag noch so viel industrialisiert oder versichert werden, eine fundamentale Abhängigkeit des Landmenschen von der Natur bleibt. Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden, stirbt nicht so schnell im Bewußtsein des Bauern, wenn er auch einiges von seiner Allmächtigkeit eingebüßt zu haben scheint. Aber auf dieser Grundlage wächst keine christliche Dynamik, sondern nur eine do-ut-des-Gläubigkeit kultischer Konven-

tion. Darum ist der Heilige Gott, der sein Volk durch die Wüste führt, der Gott der Zehn Gebote, der den Tanz um das Goldene Kalb rächt und sein Volk notfalls in die Verbannung verschleppen läßt, eine unerläßliche Vorbereitung für die Bekehrung des Landes. Die Enge des Dorfes, die eine Kontrolle aller durch alle erlaubt, mag für die sittliche Zügelung gut sein, wenn irgendwo noch ein gewisses christliches Lebensgefühl vorherrscht. Kirchliche Sitte, wo sie noch lebt, darf nicht zerstört, sie muß sogar liebevoll gepflegt und gestärkt werden, damit diese Stützen und Erinnerungen erhalten bleiben. Aber das sollte ohne jede Illusion geschehen. Denn ein heuchlerischer Konventionalismus ist schlimmer als der offene Abfall: oft genug hindert er, daß ein krasses Sich-Ausleben, das heute auf dem Lande neben der Kirchlichkeit ohne jeden Widerspruch der bürgerlichen Autoritäten oder führender Bauern vor sich geht, überhaupt als Sünde bewußt wird und zur Bekehrung führt, so daß auch die Predigt nicht mehr gehört wird. Konventionelles Christentum wirft keinen Sünder um, und frommer Pharisäismus tut es erst recht nicht, er reizt zur Sünde, ja sogar zum Gotteshaß. Wer das Land zu Christus zurückführen will, zu dem lebendigen Christus, wird den Weg Christi gehen und auch frommer Tradition die Maske abreißen müssen, wenn sich darunter der Tod verbirgt, mit allen Folgen, die ein solcher Angriff nach sich zieht.

Der Ansatzpunkt einer christlichen Dynamik auf dem Lande muß aus der Mitte der Kirche, der ganzen Kirche, kommen. Wir dürfen darum die Zerstörung der ländlichen Enge auch als einen Segen annehmen. Das christliche Bewußtsein des Dörfers kann nun besser als früher die Weite der Kirche erfassen, wenn es von ihr angesprochen wird.

3. Die Missionierung des Landes kann nicht allein aus dem Dorfe kommen. Denn das Dorf hört nicht gern auf jemanden aus dem Dorf, es sei denn auf den reichsten Bauern, und der ist oft der schlechteste Missionar. Sie muß also aus den Stätten der Heiligkeit der Kirche kommen, und sei es aus der Stadt, und sie wird die wachen und zeugnisbereiten Christen im Dorf nicht nur zu einer Dorfmentalität und Dorfsitte führen, sondern sie in das Leben der ganzen Kirche hineinziehen. Die Christen auf dem Lande müssen wissen, wo ihr besonderer Platz im mystischen Leibe Christi ist, welche Sorgen des Bischofs und des Papstes sie mitzutragen haben. Und dieser Ruf wird sich nicht nur an die Stillen im Lande, an die treuen Beter richten, die Leser der „Stadt Gottes“, die Mitglieder des Kindheit-Jesu-Vereins und jener Werke der Kirche, an denen man sich mit ein paar Pfennigen beteiligt, ohne daß darin ein besonderer Glaubensakt liegen müßte. Das heldenhafte Leben der Christen in fernen Ländern, die Nachrichten über die Verfolgung, gehen vor allem die katholische Jugend an, die solche Zeugen persönlich hören sollte, wo es sich ermöglichen läßt. Man sollte auch nicht vergessen, daß die begeisterte Teilnahme katholischer Laien an den Sorgen des obersten Hirten der Christenheit oft der Weg ist zu einer tieferen Entdeckung der Pilgerschaft des Volkes Gottes, einer Vorstellung von Kirche, die in geschichtlicher Bewegung steht auf ein Ziel zu, das zur Heilsgeschichte gehört. Lourdes und besonders Fátima haben einen großen Beitrag geleistet, daß das Glaubensbewußtsein des katholischen Landvolkes erweckt und geweitet wurde.

4. Eine notwendige Vorbereitung für eine Bekehrung des Dorfes ist die Anreicherung des katholischen Bewußtseins

mit mehr kirchlichem und liturgischem Wissen und nicht zuletzt mit biblischer Kraft. Die geeignete Stätte aber für eine „Schulung“ der reiferen Landjugend ist leider kaum noch die „Christenlehre“ der Dorfkirche, sondern sie gehörte in die landwirtschaftlichen Fachschulen und vor allem in Jugendwochen, die in Lagern, Exerzitenhäusern und katholischen Landvolkschulen abgehalten werden, wo die jungen Menschen besonders befähigten Priestern und Pionieren der Katholischen Aktion begegnen. Wache junge Katholiken des Dorfes, in denen noch eine große unverbrauchte Kraft schlummert, müssen einmal aus dem Dorf herausgeführt, sie sollten überpfarrlich geschult und geleitet werden, damit ihr katholischer Glaube zu einem neuen, einem katholischen, d. h. weltweiten Erlebnis wird. Lassen wir auch die motorisierte Landjugend hinaus, wo sie — vielleicht an großen Wallfahrtsstätten — mit der Jugend anderer Landschaften oder gar Völker zusammentrifft. Damit sich auch im Landkreis, dem natürlichen Raum landwirtschaftlicher Selbstverwaltung, ein eigenes Leben entfaltet, gebe man ihr aus dem besten Klerus einen Kreisjugendpfarrer, der das Zusammenwachsen der im Glauben lebendigen Stadt- und Landjugend zu einem einheitlichen, wenn auch gegliederten Körper der Katholischen Aktion steuert. Das Land wurde durch die politische und industrielle Entwicklung von der Stadt her revolutioniert, es kann von der Kirche nicht aus dem Lande konserviert, es muß in engem Kontakt mit seiner heutigen Wirklichkeit in Christus erneuert werden. Das ist eines der größten Gebetsanliegen der Kirche.

#### *Aus dem deutschen Sprachgebiet*

**Waren die deutschen Lohnstreiks berechtigt?** Die Streikwelle in Westdeutschland, die vorläufig überwunden ist, hat viel Beunruhigung geschaffen und die Frage nach der inneren Berechtigung aufgeworfen. Dazu äußerte sich in der Monatszeitung „Mann in der Zeit“ (Nr. 9 September 1954) Prof. Oswald von Nell-Breuning S.J. Haben die Arbeiter in den Jahren seit der Währungsreform den ihnen zustehenden Anteil an der wachsenden Güterfülle erhalten? „Der gewaltige neugebildete Reichtum hat sich zum weitaus größten Teil in den Händen derer niedergeschlagen, die vorher schon zu den besitzenden Kreisen gehörten; nur ein recht bescheidener Teil stellt heute Vermögen der Arbeitnehmerkreise dar“, so stellt der Verfasser fest.

Jedoch haben nach seiner Auffassung auch die Gewerkschaften Fehler gemacht. Die Parole, die ihr Wirtschaftssachverständiger, Dr. Viktor Agartz, im Dezember vorigen Jahres ausgab, als er eine „expansive Lohnpolitik“ forderte, hat volkswirtschaftliche Einsichten vernebelt, die einer Erhöhung der Reallöhne zugrundegelegt werden müssen. Die Erhöhung der Reallöhne über eine gewisse, ziemlich enge Grenze hinaus ist nur dann möglich, wenn die höheren Löhne nicht konsumiert, sondern zur Vermögensbildung verwendet werden. Eilt die Lohnmenge der Konsumgüterproduktion voraus, dann setzt sie unvermeidlich die Lohn-Preisspirale in Bewegung. In den Verhandlungen der württembergischen Metallindustrie habe ein Unternehmer den Vorschlag gemacht, die gewerkschaftlichen Forderungen in voller Höhe zu bewilligen, doch mit der Maßgabe, daß zwei Drittel der erhöhten Löhne über eine zu bildende Investment-Gesell-

schaft der Kapitalbildung zugeführt würden. Leider habe dieser Vorschlag weder bei den Industriellen noch bei den Gewerkschaften die gebührende Beachtung gefunden. Nell-Breuning sagt, es sei weder richtig, die Löhne nur als Kostenfaktor zu betrachten, wie die Arbeitgeber argumentieren, noch ihre Bedeutung als Kosten zu bagatellisieren, wie es die Gewerkschaften tun. Die Folge davon ist, daß die zweifellos vorhandenen Möglichkeiten einer echten und beständigen Realloohnerhöhung nicht ausgenutzt werden, sondern daß man statt dessen wieder in eine Methode der Lohnpolitik zurückfällt, die schon einmal, in den zwanziger Jahren, verheerende Folgen gehabt hat. Wenn es auch verständlich ist, sagt der Verfasser, daß der Arbeitnehmer und die Gewerkschaft sich in die Verwendung des Lohnes nicht hineinreden lassen wollen, so muß aus volkswirtschaftlichen Gründen und damit auch im Interesse des Arbeitnehmers selbst gerade über die Verwendung gesprochen werden. Darin liegt der Schlüssel zur Lösung des Lohnproblems. Statt auf diesem Wege gemeinsam voranzuschreiten, haben sich die beiden Tarifpartner nun auseinandergeredet, und das Mißtrauen zwischen beiden, das in den letzten Jahren weitgehend abgebaut war, ist wieder gewachsen. „Wenn jetzt erst beide Teile sehen, wie schadenfroh die ausländische Konkurrenz sich die Hände reibt und unserer Wirtschaft Aufträge wegschnappt, wird man wohl auf beiden Seiten das Einlenken finden.“ Trotzdem hält Nell-Breuning es für das verkehrteste, was nun geschehen könnte, wenn man das Streikrecht gesetzlich einschränkte. Es geht darum, auf dem angezeigten Weg die Ursachen zu beseitigen, die die Arbeitskämpfe ausgelöst haben.

**Aufhebung  
von Klöstern  
in Schlesien**

Anfang August 1954 wurde der klösterliche Besitz im Gebiete der Apostolischen Administraturen Breslau und Oppeln konfisziert. Eine Rückfrage bei der Bischöflichen Kurie in Breslau brachte die Bestätigung dieser erschütternden Nachricht und die Gewißheit, daß auch die Mutterhäuser selbst von dieser Aktion nicht verschont geblieben sind. Hunderte von katholischen Ordensfrauen mußten in ganz kurzer Frist, manchmal von 2 Stunden, manchmal sogar nur von einer halben Stunde, ihre Häuser verlassen und wurden an Sammelpunkte gebracht. Für einen großen Teil der Schwestern bedeutete der Aufenthalt an diesen Sammelpunkten nur eine kurze Station von einigen Tagen. Danach gingen die Transporte weiter, und zwar mit unbekanntem Ziel. Dem Vernehmen nach sind die Schwestern teilweise nach Bromberg gebracht worden, teilweise nach Poremba, am Fuße des St.-Anna-Berges, dem Sitz des Mutterhauses der Mägte Mariens. Es liegen Anzeichen vor, daß das Ablegen der Ordens-tracht gefordert worden ist und daß die Schwestern, soweit sie es können, für den Arbeitseinsatz und die Aufnahme in Arbeitslagern bestimmt sind. Von dieser gewaltsamen Vertreibung sind nach bisherigen Nachrichten betroffen: die Grauen Schwestern, die Marienschwestern, die Borromäerinnen, die Mägte Mariens, die Armen Schulschwestern, die Franziskanerinnen, die Armen Fräulein vom Heiligsten Herzen Jesu wie auch die Barmherzigen Brüder in Breslau. Das Ausmaß der Aktion wird deutlich, wenn man in Betracht zieht, daß die betroffenen Ordensgenossenschaften in den genannten Gebieten bis zum Jahre 1945 ins-

gesamt 720 Niederlassungen, Häuser und Anstalten zählten, von denen die Krankenhäuser schon 1950 verstaatlicht wurden. Nach dem Bekanntwerden dieser Nachrichten wurde im besonderen Auftrag des Bischofs von Berlin als dem Vorsitzenden der Ostdeutschen Bischofskonferenz bei den zuständigen Behörden interveniert. Ziel dieser Interventionen ist es, Aufklärung zu erhalten und den Ordensleuten die Einreise nach Deutschland zu erwirken. Regierungsstellen haben ihre Mithilfe zugesagt.

**Entartungen  
des Camping**

Die Mißstände beim Zelten von Jugendlichen haben das Bischöfliche Generalvikariat in Münster zu folgender Erklärung veranlaßt:  
„Die Kirche bejaht alle guten Bestrebungen, die dem heutigen Menschen durch eine Begegnung mit der Natur Möglichkeiten zur Entspannung, Erholung und Freude bieten. Dies um so mehr, als die gegenwärtige Zeit mit ihrem hektischen Lebens- und Arbeitsrhythmus und ihrem zweifelhaften Vergnügensrummel vor allem in der Großstadt die Quellen natürlicher Erholung mehr und mehr zum Versiegen bringt. In diesem Zusammenhang wollen wir nicht leugnen, daß auch das sogenannte Camping dem Menschen, besonders der Familie, Gelegenheit zur gemeinsamen Entspannung in der Natur und damit einen neuen Zugang zu den Schönheiten der Schöpfung Gottes geben kann. Jedoch haben die Erfahrungen gerade in der jüngsten Zeit bewiesen, daß in der Praxis des Camping die selbstverständlichen Regeln des menschlichen Zusammenlebens — ja vielfach sogar, soweit sie im Bürgerlichen Gesetzbuch verankert sind — weithin mißachtet werden. Vor allem Camping-Plätze sind an vielen Stellen Westdeutschlands zu Tummelplätzen öffentlicher Unsittlichkeit geworden. Man muß es schon als öffentliches Ärgernis bezeichnen, wenn dort unverheiratete Paare gemeinsam zelten und durch ihr herausforderndes Treiben in unzureichender Kleidung die umliegende Bevölkerung zu scharfen Protesten zwingen. Geradezu verantwortungslos ist diese Situation, wenn man hört, daß die zuständigen Behörden es in vielen Fällen an der notwendigen Aufsicht mangeln lassen und dadurch in erster Linie der Jugend gegenüber eine schwere Schuld auf sich laden. Hinzu kommt, daß das Treiben auf diesen Plätzen das Ansehen der deutschen Jugend und nicht zuletzt der Landschaftsbereiche im In- und Ausland schädigt. Es erscheint dringend geboten, daß alle Verantwortlichen geeignete Maßnahmen ergreifen, damit die Quellen unverdorbener Freude und natürlicher Erholung nicht getrübt werden.“

**Eine neue Zeitschrift  
über Ehe- und  
Familienrecht**

Seit dem 1. Mai 1954 erscheint monatlich die neue Fachzeitschrift „Ehe und Familie“ (Deutscher Heimat-Verlag, Bielefeld-Bethel; Einzelheft 1.80 DM, vierteljährlich 4.50 DM, für Studenten, Referendare und Rechtspfleger-Anwärter Preisermäßigung; Schriftleitung: Prof. Dr. F. W. Bosch, Bad Godesberg). Sie füllt eine im deutschen juristischen Schrifttum bestehende fühlbare Lücke aus und vermittelt vornehmlich dem Praktiker, der auf den verschiedenen Gebieten sich mit Fragen der Familie befaßt, unschätzbare Arbeitsmaterial, das bislang verstreut

in den verschiedensten Zeitschriften schwer zu erreichen war. Die vorliegenden Nummern lassen keinen Zweifel, daß die Aufsätze aktuellen Fragen gewidmet sind und durch ihre gedrängte Fassung auch vom überlasteten Praktiker mühelos ausgewertet werden können. Das in ihnen verarbeitete Schrifttum und die zitierte neueste Rechtsprechung machen ihr Lesen besonders nützlich. Sie machen das eigentliche Anliegen der Herausgeber deutlich: die Familie in ihrer Ganzheit in den Mittelpunkt der Bestrebungen zu stellen und zu einer grundsätzlichen Klärung der Stellung der Familie in der Gesellschaft, im Staat, im wirtschaftlichen und sozialen Leben beizutragen. So werden die familienrechtlichen Belange sowohl des öffentlichen als auch des privaten Rechts und alle Fragen des Sozial- und Fürsorgerechts von besonderer Bedeutung einbezogen.

In einer Zeit, in der die deutsche Gesetzgebung vor sehr wichtigen Reformarbeiten am positiven Recht steht, wird die Zeitschrift in den bevorstehenden Auseinandersetzungen ein nicht zu übergehendes Organ sein. Dies stellen vornehmlich die christlichen Kreise in Deutschland mit Genugtuung fest, wenn sie hören, daß der Herausgeber und sein engerer Mitarbeiterkreis in allen Grundsatzfragen den Auffassungen der christlichen Kirchen nahestehen.

#### *Aus Süd- und Westeuropa*

**Der Heilige Stuhl zur Sittenlosigkeit der Mode** Die Acta Apostolicae Sedis haben soeben einen Brief des Kardinalpräfekten der Konzilskongregation veröffentlicht, der sich mit der gegenwärtigen Bekleidungsmode auseinandersetzt. Dieser Bericht, der auf Anordnung Papst Pius' XII. an alle Bischöfe gerichtet ist, macht auf die ungenügende Bekleidung aufmerksam, die überall zu finden sei und selbst in Kirchen angetroffen werde. Die Verwirrung sei so groß geworden, daß man sich sogar in christlichen Kreisen oft keine Rechenschaft darüber ablege, was erlaubt sei und was die Grenzen des Zulässigen überschreite.

In erster Linie sei es die Aufgabe der Eltern, ihre Kinder vor einer falschen Einstellung zu bewahren und keine unkorrekte Haltung in Gegenwart derer zu dulden, für die sie verantwortlich seien. Auch im öffentlichen Leben sei vermehrt auf die Forderungen der Moral zu achten.

Der Heilige Vater drückt den Wunsch aus, daß auf diesem Gebiete ernstliche Fortschritte erzielt werden, und verlangt, daß die Bischöfe und Priester mit Entschlossenheit, Takt und Vorsicht für die Verbesserungen der Sitten wirken müßten.

**Neue Konstitution der Mission der France** Papst Pius XII. hat durch die Apostolische Konstitution *Omnium Ecclesiarum* vom 15. August 1954 der von Kardinal Suhard gegründeten „Mission de France“ ein neues Statut gegeben, über dessen Inhalt der „Osservatore Romano“ am 29. August 1954 folgendes berichtete: Die Apostolische Konstitution *Omnium Ecclesiarum* vom 15. August 1954 ist ein neues Zeugnis der beständigen und umfassenden Sorge des Heiligen Vaters um die Ausbreitung des Evangeliums in den Missionsländern und um die Förderung des Heils der Seelen in den Ländern, die das Licht des Glaubens schon besitzen. In diesem Dokument wendet der Papst seine Sorge in besonderer Weise

Frankreich zu, der ältesten Tochter der Kirche. Ihre Verdienste um die christliche Religion im Lauf der Zeiten hatte der Heilige Vater Gelegenheit hervorzuheben, als er vor seiner Erhebung zum Pontifikat zweimal von Pius XI. als Legatus a latere in jenes Land entsandt wurde.

Besondere religiöse Verhältnisse in Frankreich sind schon seit langem Gegenstand der Sorge der Päpste. Man kann das aus einigen Dokumenten Leos XIII. und Pius' X. entnehmen, in denen unter anderm weise Anordnungen für die Ausbildung der Kleriker getroffen wurden, die für den Dienst unter den Arbeitern und in den Diözesanmissionen bestimmt waren. Diese Anordnungen kamen jedoch nicht zu der vollen erhofften Auswirkung wegen der traurigen Zeiten, die außer anderen zahlreichen und schweren Schäden auch die zahlenmäßige Verminderung der Priester mit sich brachten.

Heute nun sind nicht wenige, besonders unter den Arbeitern und Bauern, der Täuschung durch die trügerischen Grundsätze des Materialismus erlegen und haben sich von der Praxis des christlichen Lebens entfernt. Es ist notwendig, daß diese Schäflein, die sich von der Herde Christi abgesondert haben, zu ihr zurückgeführt werden. Dieses wird nach der Konstitution *Omnium Ecclesiarum* die Aufgabe von Priestern sein, die nach guter geistlicher und geistiger Vorbereitung, auch bezüglich der Soziallehre der Kirche, auf alles Irdische verzichten und sich ganz diesem erhabenen Apostolate widmen.

Der Papst anerkennt an dieser Stelle die Bemühungen der Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs auf diesem Gebiete ihrer Tätigkeit, bei denen sie, ohne Altes und Bewährtes aufzugeben, auch neue und mühsame Formen des Apostolates in Dienst gestellt haben, um den Umständen des gegenwärtigen Lebens besser zu entsprechen. Aus diesem Grunde förderte und errichtete die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe vor wenigen Jahren unter dem Namen „Mission de France“ eine Vereinigung von Klerikern, eine Maßnahme, die von den römischen Kongregationen gemäß ihrer Zuständigkeit probeweise gebilligt wurde.

Die Erfahrung während dieser kurzen Zeit hat einerseits die Nützlichkeit der Mission erwiesen, andererseits zur Sicherstellung des erwünschten Wachstums die Notwendigkeit, ihr eine beständigere juristische Ordnung zu geben, die den Normen und Grundsätzen des Kirchenrechts entspricht. Deshalb hat der Heilige Vater auf Vorschlag der Konsistorialkongregation die Entscheidung getroffen, die „Mission de France“ als Praelatura nullius mit eigenem Territorium und einem eigenen Ordinarius zu errichten und zu konstituieren.

Die Grundzüge dieser Regelung sind die folgenden: Das Territorium, das der Mission zugewiesen wird, ist das Gebiet von Pontigny (Erzdiözese Sens). Es ist reich an religiösen Erinnerungen dank der hervorragenden Zisterzienserabtei, die einst dort blühte. Dort wird die Mission ihren eigenen Sitz nehmen und ein Seminar und Kolleg errichten, für das die zuständige Kongregation ein Statut erlassen wird.

Die „Mission de France“ wird nach der Norm des can. 319 § 2 CIC (als Praelatura nullius) regiert, vorbehaltlich der Bestimmungen ihres eigenen Statuts.

Die Ernennung des Prälaten ist durch can. 320 § 1 geregelt. Er ist aus den Bischöfen zu wählen, die die zuständige Bischofskommission bilden, und ist ihr Präsident.

Der Prälat hat das Recht, gemäß der Vorschrift der can. 111 § 2 und 112 Kleriker auf den Titel der „Mission de France“ zu inkardinieren und zu den Weihen zu befördern, und hat für ihren angemessenen Unterhalt zu sorgen.

Ein Priester der Mission kann vorübergehend oder für dauernd nur mit Zustimmung des zuständigen Diözesanbischofs in eine Diözese entsandt werden und gemäß can. 454 § 5 zurückberufen werden. In seiner dortigen Tätigkeit untersteht er ausschließlich dem Ortsbischof.

Der Prälat kann einen Priester zum Generalvikar erwählen, der von jedem anderen Amte frei sein und ständig in Pontigny residieren muß. Er teilt mit dem Prälaten die Leitung der Mission nicht nur auf ihrem eigenen Gebiet, sondern auch außerhalb. Er hat die Aufgabe, gemäß den Vorschriften des Kirchenrechtes für das Wohl der Priester der Mission zu sorgen, die in den verschiedenen Diözesen eine Tätigkeit oder ein Amt ausüben. Dem Generalvikar stehen die Rechte zu, die das Kirchenrecht und das besondere Recht der Mission ihm gewähren.

In dem aufrufenden Schlußwort zeichnet der Heilige Vater mit wenigen Worten das Lebensprogramm für einen jeden Priester, der in den Reihen der besonderen Militia Christi, die die Mission darstellt, mitkämpfen will.

Er muß in hervorragender Weise das religiöse Leben und die Frömmigkeit pflegen, er muß wie strahlendes Feuer und wie Weihrauch im Feuer sein; nicht auf das eigene Interesse bedacht, sondern nur auf die Sache Christi, und sich darum bemühen, daß der Friede sich überall ausbreite: daß die Liebe aufblühe, wo heute Klassenkämpfe toben, daß der Glaube tröste, wo der Zweifel quält, daß heilige Hoffnung dorthin zurückkehre, wo das Mißtrauen herrscht.

Dieses sind die Wünsche, die der Papst in dem wichtigen Dokument formuliert und die er mit seinem erhabenen Gebet begleitet.

**Ein Briefwechsel über das kirchliche Begräbnis** Am 3. August 1954 starb die berühmte französische Schriftstellerin Colette. Da sie zweimal geschieden und wieder verheiratet war und, wie erzählt wird, vor dem Sterben den Priester abwies, verweigerte das Ordinariat von Paris ihr trotz Bitten der Freunde das kirchliche Begräbnis. Daraufhin publizierte Graham Greene im „Figaro littéraire“ vom 14. August folgenden offenen Brief an den Kardinal von Paris:

Eminenz! Diejenigen, die Colette und ihre Werke liebten, haben sich heute zu ihrer Ehre in einer Zeremonie versammelt, die den Katholiken seltsam verstümmelt erscheinen mußte. Wir sind gewöhnt, für unsere Toten zu beten. In unserm Glauben sind die Toten niemals verlassen. Es ist das Recht einer jeden Person, die katholisch getauft wurde, von einem Priester zu Grabe geleitet zu werden. Dieses Recht können wir nicht durch ein Verbrechen oder Delikt verlieren, wie man das Bürgerrecht eines irdischen Vaterlandes verliert, und zwar deshalb, weil kein menschliches Wesen imstande ist, in dieser Beziehung über ein anderes zu urteilen oder zu entscheiden, wo seine Fehler beginnen und seine Verdienste enden.

Heute aber hat auf Grund Ihrer Entscheidung bei dem Begräbnis von Colette kein Priester ein öffentliches Gebet verrichtet. Ihre Gründe sind uns allen bekannt. Aber wären sie auch angerufen worden, wenn Colette weniger berühmt gewesen wäre? Vergessen Sie die große Schrift-

stellerin und denken Sie an eine alte Dame von 80 Jahren, die zu der Zeit, als Ew. Eminenz noch nicht die Weihe empfangen hatten, eine unglückliche Ehe einging, und zwar nicht durch ihren Fehler (es sei denn, daß Unschuld ein Fehler ist) und die in der Folge das Gesetz der Kirche durch eine zweite und dritte Zivilehe verletzte. Sind zwei Zivilehen dermaßen unverzeihlich? Das Leben einiger unserer Heiligen bietet uns schlimmere Beispiele. Gewiß, sie haben bereut. Aber bereuen bedeutet, daß man sein Leben überdenkt, und keiner kann sagen, was in den Geistern vor sich geht, die zur Klarheit gelangen, wenn sie der unmittelbaren Tatsache des Todes gegenüberstehen. Sie haben auf Grund ungenügender Evidenz verurteilt; denn Sie waren nicht bei ihr und auch keiner Ihrer Diener.

Ew. Eminenz haben, ohne es zu wissen, den Eindruck erweckt, als ob die Kirche den Fehler über das Sterbebett hinaus verfolgte. In welcher Absicht haben Ew. Eminenz dieses Beispiel gegeben? Ist es deshalb geschehen, um Ihre Schäflein auf die Gefahr hinzuweisen, daß sie das Gesetz der Ehe leicht nehmen? Es wäre sicher wertvoller gewesen, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, daß sie andere leichthin verurteilen, und sie vor dem Mangel an Liebe zu bewahren. Die geistlichen Obrigkeiten rufen häufig den Schriftstellern ihre Verantwortung gegenüber den einfachen Seelen und dem Risiko des Ärgernisses in Erinnerung. Aber es gibt auch ein anderes Risiko, das darin besteht, den wachen Geistern Ärgernis zu geben. Haben Ew. Eminenz nicht erwogen, daß durch Ihre Entscheidung ein Ärgernis von dieser Art verursacht werden konnte? Den Nicht-Katholiken könnte es so scheinen, als ob die Kirche selbst der Liebe ermangelte. Es könnte scheinen, daß die Kirche selbst ihr Gebet verweigern kann in dem Augenblick, da man seiner am meisten bedarf. Wie anders wurde der tote Gide von der protestantischen Kirche behandelt! (Verzeihen Ew. Eminenz die Wärme dieser Ausdrücke im Gedanken daran, daß eine Schriftstellerin, deren Bücher wir lieben, uns ein geliebtes Wesen wird. Es handelt sich hier nicht um einen abstrakten Fall, der aus einer Sammlung der Moralthologie zum Seminargebrauch genommen ist.)

Ganz sicher werden die Katholiken, wenn sie nachdenken, es würdigen, daß die Stimme eines Erzbischofs nicht notwendig die Stimme der Kirche ist. Aber viele Katholiken, nicht nur in Frankreich, auch in England und in Amerika, wo die Werke der Colette gelesen und geliebt waren, werden es als eine Verwundung empfinden, daß Ew. Eminenz in einer so strengen Auslegung der Regel die Hoffnung auf dieses letzte Dazwischentreten der Gnade zu verneinen scheinen, von dem sicherlich Ew. Eminenz und wir alle in unserer letzten Stunde abhängig sind.

In ehrerbietiger Achtung vor dem heiligen Purpur

Paris, den 7. August 1954

Graham Greene.

In der Nummer derselben Zeitschrift vom 21. August 1954 veröffentlichte Kardinal Feltin folgende Antwort: Mein Herr! In der letzten Nummer des „Figaro littéraire“ haben Sie an mich „aus Anlaß des Begräbnisses von Colette“ einen offenen Brief gerichtet. Ich habe nicht die Absicht, eine Polemik zu eröffnen, aber ich habe die Pflicht, Ihnen wenigstens mit einigen kurzen Bemerkungen zu antworten.

Sie vergessen, daß die katholische, apostolische und römische Kirche eine Gesellschaft ist, die als solche ihre Gesetze besitzt, und Sie scheinen insbesondere das Gesetz

nicht zu kennen, das das religiöse Begräbnis betrifft. Ehe Sie darüber diskutieren, wäre es gut gewesen, es zu kennen.

1. Ein Getaufte kann das Recht auf ein religiöses Begräbnis unter der Bedingung haben, daß er nicht durch seine Haltung auf diese Gesellschaft verzichtet hat, deren Mitglied er durch seine Taufe geworden war. Wenn er sie willentlich und aus freien Stücken verlassen hat, will die Kirche ihm ihre Riten nicht aufdrängen. Die Loyalität steht dem entgegen.

2. Daß andere unter vergleichbaren Umständen zuweilen kirchlich beerdigt worden sind, ist wahr. Aber entweder hatten sie wohl vor ihrem Tode Zeichen der Reue gegeben, oder die Kirche selbst war über ihre wirkliche Situation getäuscht worden. Das war hier nicht der Fall.

3. Wenn einige an dieser Entscheidung Ärgernis genommen haben, sind es nicht die „wahren Geister“. Diese hätten Anstoß an einem kirchlichen Begräbnis genommen. Ich nehme als Beweis die vielfältigen Äußerungen, die ich auf Grund Ihres Artikels erhalten habe.

4. Die Verweigerung öffentlicher Gebete verbietet in keiner Weise private Gebete für einen Verstorbenen. Die Liebe, die Sie anrufen, ladet Sie sogar ein, sie der Toten zukommen zu lassen, damit ihr die Gnade der Verzeihung gewährt werde durch den barmherzigen Gott, der, wie Sie anerkennen, allein entscheiden kann, „wo der Fehler beginnt, wo die Verdienste enden“.

Zu diesen wenigen Bemerkungen empfinde ich die Pflicht, Ihnen, mein Herr, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung zu übermitteln.

Maurice Kardinal Feltin  
Erzbischof von Paris

Die katholische Zeitung „La Croix“ (14. 8. 1954) wies die Einmischung Greenes in eine rein kirchliche Entscheidung scharf zurück. „Die Entscheidungen der Hierarchie, die durch die Disziplin der Kirche voll gerechtfertigt sind, bedürfen unserer Billigungen nicht.“ Greene habe nicht nur versäumt, sich über die Gründe und die Tragweite der pflichtmäßigen Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses zu unterrichten, sondern auch nicht bedacht, daß die Kirche gerade dadurch ihre Gerechtigkeit beweist, daß sie zwischen armen Leuten und berühmten Menschen keinen Unterschied macht. Auch „Témoignage Chrétien“ hob in einer Erwiderung an Graham Greene vom 20. August gerade diesen Gesichtspunkt hervor. Das Blatt schrieb ferner, daß viele Katholiken die Verehrung Graham Greenes für das Werk der Colette teilen und ihrer gewiß bei ihrem Tode in christlicher Weise durch das Gebet gedacht haben. Auch François Mauriac rückte im „Expres“ (21. 8. 1954) von seinem Freunde Graham Greene ab.

In der protestantischen Zeitschrift „Réforme“ vom 14. August 1954 schrieb Jean Goujerval: „Die Kirche hat gut daran getan, sich fernzuhalten. Zu oft hat man sie bei dem Versuch gesehen, berühmte Tote für eine anfechtbare Apologetik zurückzuerobern: Joffre, Briand, Clemenceau hat sich gut verteidigt. Nun hat sie Colette auf Grund ihrer Disziplin zurückgewiesen. Diese juristische Strenge ist nur ein Zeichen für die viel schwerwiegendere Fremdheit zwischen dem Geist der Colette und, um mit Chateaubriand zu sprechen, dem Geist des Christentums. . .

Diese Natur wußte nichts von der Gnade und ebenso wenig von der Sünde. Jene Welt war der rechtschaffenen Arbeiterin am Worte völlig fremd, deren Weiblichkeit sich

lebenslänglich über einen der Aspekte der menschlichen Situation neigte, den die Leidenschaft und das Gefühl zum Ausdruck bringen und der sich vom Animalischen nur durch das Faktum der Sprache unterscheidet. Die Sprache der Colette ist wundervoll.

Unter diesen Umständen wäre es eine schöne Heuchelei gewesen, durch den Vollzug liturgischer Handlungen einer offenen Heidin, die diese immer ignoriert hat, das Geleit zu geben.“

### Aus den Missionen

**Die Missionen in Mittelamerika und auf den Antillen. Missionsgebetsintention für November 1954** Es gibt in der ganzen Welt wenig Räume, die rassisch, kulturell und politisch so vielgestaltig sind wie Mittelamerika und die ihm vorgelagerten Antillen. Man zählt hier allein politisch 23 Jurisdiktionen. Es ist schwer, für alle Gebiete gültige Aussagen zu machen. Das gilt auch für den religiösen Bereich. Die Vielgestaltigkeit des Raumes, die isolierte Lage mancher Inselgruppen, die geringe Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen diesen Gebieten (die Wirtschaft ist hier auf die jeweiligen Metropolen der Kolonialgebiete bzw. auf die großen Partner der amerikanischen Interessengemeinschaft im Norden und Süden ausgerichtet) gestatten wohl, daß die Wellen der modernen Gedanken und revolutionären Triebkräfte überallhin gelangen, verhindern aber, daß sie zu einer großen Sturzsee zusammenlaufen, die den ganzen Raum überflutet. Politische und wirtschaftliche Abhängigkeiten hindern selbst die Glieder des Staatenbundes auf der Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika an einem organischen Zusammenschluß. Die Völker Mittelamerikas lassen sich vorläufig noch sichtbar oder unsichtbar von außen her dirigieren. Die wirtschaftliche Abhängigkeit bringt es mit sich, daß die Gewinne zum großen Teil ins Ausland gehen. So ist es auch verständlich, daß Sozialreformen hier schwierig sind. Die kapitalistische Überfremdung hemmt die Schaffung einer gesunden Sozialordnung, die den Mißbrauch menschlicher Arbeitskraft verhütet. Schroff stehen sich Reich und Arm gegenüber, und die Massen leben vielfach auf einem sehr tiefen Standard. Wir nehmen nur ein Beispiel heraus, das wir einem Bericht der Agenzia Fides vom 10. Juli 1954 entnehmen. Die Nachricht stammt aus Roseau (Britische Antillen): „... Die Klagen der Arbeiter sind vollauf berechtigt, da die Gewinne aus den Zuckerfabriken größtenteils den Eigentümern in England zufließen. ... Es ist fast unmöglich, unter einer wirtschaftlich und sozial so gedrückten Bevölkerung apostolisch zu arbeiten, einer Bevölkerung, die unter den unausbleiblichen Folgen einer abgrundtiefen Armut, der Wohnungsnot bzw. beklagenswerter Wohnverhältnisse, der Promiskuität der Geschlechter und der Konkubinate leidet. Die große Mehrzahl der Farbigen heiratet erst nach einer Reihe von Jahren, die im Konkubinat oder ‚in der Sünde‘, wie man ungeniert sagt, zugebracht wurden.“ Kein Wunder, wenn solche Zustände den Kommunismus geradezu herbeilocken.

Es gibt in Mittelamerika und auf den Antillen nur noch geringe Reste von Altheiden unter den Indianern, zu denen sich allerdings noch die Chinesen und Inder gesellen, die vornehmlich im letzten Jahrhundert und in unseren Tagen als Arbeitskräfte geholt wurden. Von den Chinesen ist ein Teil katholisch geworden, während die Mission unter den Indern, vielleicht mangels geeigneter

Methoden, ziemlich unfruchtbar blieb. Auf manchen Inseln gibt es ein geordnetes und gutes christliches Leben, so bei den Katholiken Jamaicas, die einen über ihre kleine Zahl hinausgehenden großen kulturellen Einfluß ausüben. Ähnliches kann von der Insel Trinidad gesagt werden. Die Katholiken der holländischen Antillen führen ein tief religiöses Leben. Auf Curaçao bilden sie heute 75% der Bevölkerung. Auf dem Festland liegen die Verhältnisse weitaus ungünstiger. Die Kirche hat vielfach offensichtlich den heimischen Kulturuntergrund nicht genügend erfaßt. Die weite Verbreitung des Aberglaubens und das Wiederaufleben alten Heidentums spricht dafür, daß die ursprünglichen Kulturelemente nicht genügend „miterlöst“ wurden. Wir werden auf die Frage noch zurückkommen. Die anhebende Kulturwende schärft auf jeden Fall den Blick für begangene Versäumnisse, und mit der Welle der Selbstständigkeitsbestrebungen meldet sich auch erneut das kirchliche Kulturproblem an. Dringend wird auch die Geltendmachung christlicher Sozialethik gegenüber einem hemmungslosen Kapitalismus, dessen Machtzentren außerhalb der politischen Kontrolle der Regierungen liegen. Die Bischöfe Mittelamerikas, noch jüngst der Erzbischof von Guatemala und die mexikanischen Oberhirten, haben mit aller Klarheit auf den schweren Ernst der sozialen Probleme hingewiesen.

#### *Der Kommunismus*

Der Kommunismus betrachtet den Raum am Karibischen Meer als ein wichtiges Operationsfeld. Hauptquartier der karibischen Kominform ist das zu 72% katholische Cuba, wo die fast permanente Arbeitslosigkeit von 10 bis 20% der Bevölkerung den besten Nährboden für revolutionäre Propaganda bietet. Nach Schließung der Sowjetgesandtschaft zu Havana strahlt die Arbeit jetzt „unterirdisch“ über die Inselwelt der Großen Antillen aus. Ein Sammelpunkt für marxistische Emissäre war bis vor kurzem der rassenmäßig stark indianisch unterbaute Staat Guatemala, der auch viele rotspanische Flüchtlinge aus der Zeit der spanischen Wirren beherbergt. In Costarica drohte vor einigen Jahren ein kommunistischer Staatsstreich. Obwohl heute eine antikommunistische Regierung am Ruder ist, sind doch noch 7 von den 18 Gewerkschaften des Landes kommunistisch kontrolliert. Die Negerrepublik Haiti und die Dominikanische Republik haben eine weitverbreitete rote Untergrundbewegung. Von Britisch-Guayana aus, wo die Regierung bekanntlich wegen der kommunistischen Gefahr die Verfassung außer Kraft setzte, wird zur Zeit besonders Britisch-Westindien vom Kommunismus durchsetzt. Wie weit die Infiltration fortgeschritten ist, läßt sich nicht sagen. Es ist zu fürchten, daß sie auch das jüngst für Westindien errichtete erste Universitätskolleg und die von ihm beeinflussten kulturellen Zentren erreicht. Die Devise des Kollegs: „Oriens ex occidente lux“, ist recht bezeichnend. Die Gewerkschaften auf den britischen Kleinen Antillen, besonders auf den überwiegend protestantischen Inseln, sind von kommunistischen Ideen durchsetzt. Die Lage der arbeitenden Bevölkerung ist hier wirklich beklagenswert. Die Erträge aus den Zuckerfabriken gehen größtenteils nach England, so daß für soziale Fürsorge nicht viel übrigbleibt.

In den selbständigen Staaten des mittelamerikanischen Festlandes ist das Wirken des Kommunismus meist verboten. Nun weiß jeder, daß diese Verbote nur wirksam sind, wenn sie von konstruktiven Sozialreformen begleitet

werden. Leider wird die dringende Notwendigkeit radikaler Sozialreformen von der herrschenden Geldaristokratie nicht gesehen. Auf katholischer Seite gibt es gewiß einige bewundernswerte Sozial- und Selbsthilfewerke, so seit langem auf Cuba. Es gibt auch überall eine kleine Schar von sozial aufgeschlossenen Katholiken, die tapfer für eine bessere Sozialordnung kämpfen. Ihnen steht eine weit größere Zahl von Traditionskatholiken gegenüber, die noch in der Welt altspanischer feudalistischer Anschauungen leben und bei betont kirchlicher Gesinnung sozial harthörig sind. Schließlich gibt es in Mittelamerika überall eine Schicht liberaler Katholiken, die, aus Überlieferung laizistisch eingestellt, Wegbereiter des praktischen Materialismus und damit ungewollt des Kommunismus sind. Konservative und Liberale bekämpfen sich gegenseitig, merken aber nicht, daß sie die Wege zu einer christlichen Lösung der sozialen Frage versperren.

#### *Das Erbe des kolonialen Zeitalters*

Will man die Lage in Mittelamerika am Ende des Kolonialzeitalters richtig verstehen, so muß man sich gegenwärtig halten, daß in diesen Gebieten die Entwicklung der Kolonialgeschichte buchstäblich abzulesen ist. In einen Raum von relativ einfacher rassischer und sozialer Gliederung, in dem es neben Primitivkulturen ein paar Hochkulturen von beachtlicher Höhe gab, brach die weiße Herrschaft ein, entmachtete die Urkulturen und überfremdete sie bzw. führte sie höher durch die westliche, als christlich bezeichnete Zivilisation. Neben den sich haltenden Indianervölkern, die trotz Dezimierung bis heute ihre Vitalität erwiesen, kam es zur Bildung von Mischvölkern indianisch-spanischen Geblüts, die heute immer mehr zur Macht drängen und das politische Leben zu gestalten suchen. Besonders eindrucksvoll ist diese Entwicklung in Mexiko. Die Indianer und vor allem die Mischlinge werden vom Kommunismus stark umworben. Die Schicht der reinrassigen Spanier (Kreolen) nimmt ab. Die jüngeren Seemächte (England, Holland, Frankreich) brachten dann, den Spaniern ihre Eroberungen streitig machend, neue völkische Elemente namentlich auf die Inseln, wo durch massiven Import von afrikanischen Negerklaven nun auch das schwarze Element immer mehr an Bedeutung gewann. Es kam auch selbstverständlich zu Blutmischungen von Schwarz und Weiß, besonders seitens der Franzosen. Schließlich sind in einzelne Gebiete der Inselwelt noch Portugiesen, Tausende von Indern und Chinesen eingewandert bzw. als Arbeitskräfte eingeführt worden. Weiße Arbeiter, Nahorientalen und die 100 000 beim Bau des Panamakanals herbeigeholten Arbeiter aus aller Herren Ländern halfen, das rassische Mosaik zu vervollständigen. Man muß sich indes vor der Anschauung hüten, daß die Mischung überall gleich groß und vollständig ist. Es gibt noch Gebiete mit rein weißer Bevölkerung, während andere indianisch oder durch Negermassen geprägt sind. Wo eine Rasse das völkische Bild beherrscht, gibt es natürlich keine Rassenkämpfe, so in Costarica (Weiße), Guatemala (Indianer), auf Jamaica und Haiti (Schwarze). Anders liegen z. B. die Verhältnisse auf Trinidad, wo zu Weißen, Negern und Chinesen noch Inder getreten sind, die, in starker Vermehrung begriffen, heute schon fast die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Wenn es also für die Kirche eine Aufgabe gibt, sich in jeder Kultur heimisch zu machen, so steht sie in Mittelamerika vor sehr schwierigen Problemen, zumal die Notwendigkeit einer solchen Anpassung in Gebieten, die

in der Kolonialära einfach mit der Kulturgestalt europäischer Formen des Katholizismus bedacht wurden, von den kirchlichen Kreisen nicht ohne weiteres erkannt wird. Neue Zeiten bedingen aber auch hier Revision der kirchlichen Kulturpolitik. Noch ist nicht zu übersehen, wie aus den vielgestaltigen Elementen in Mittelamerika eine neue Kulturgestalt, die den Gegebenheiten von Geschichte, Boden, Klima und Volkstümern entspricht, herauswachsen wird. Nun ist noch neben dem Katholizismus der Protestantismus auf der Bildfläche erschienen und arbeitet in seiner Art an der Lösung des Kulturproblems. Er hat stellenweise den Katholizismus mit Hilfe des staatlichen Arms verdrängt oder ihn wenigstens zeitweise zurückgedrängt. Die protestantischen Gebiete zeigen besonders im britischen Bereich eine starke Geschlossenheit und sind nicht gewillt, sich kulturell einleiten zu lassen. Neuerdings bringt die Arbeit der nordamerikanischen Sekten eine weitere Farbe in das bunte Kulturbild.

Der Katholizismus Mittelamerikas hat nicht nur Verfolgungen in der Zeit der religiösen Unduldsamkeit durch die jüngeren Seemächte erduldet. Er wurde auch durch die von der iberischen Halbinsel nach Mittelamerika verpflanzten laizistischen Revolutionen heimgesucht, und in Französisch-Mittelamerika wirkte sich die Große Revolution und der Antiklerikalismus des 19. Jahrhunderts ebenso aus wie in Frankreich selbst. In beiden Fällen verlor die Kirche auch ihre wirtschaftlichen Hilfsmittel und ist bis heute arm geblieben.

#### Priestermangel

In Mittelamerika herrscht ebenso wie in Südamerika gewaltiger Priestermangel. Die Angaben der Statistiken differieren hinsichtlich des Ausmaßes des Priestermangels, weil man offenbar bald nur die wirklich für die Seelsorge zur Verfügung stehenden Geistlichen zählt, bald auch die alten, kranken und in der Verwaltung stehenden Priester mitrechnet. Wir geben deshalb nur mit Vorbehalt die Zählungen wieder, die Abbé Bouffard im Vorjahr in der Zeitschrift des kanadischen Priestermissionsbundes errechnete. Auch der summarisch berechnete Prozentsatz der Katholiken in dieser Statistik gibt kein wahres Bild über den Prozentsatz der wirklich praktizierenden Katholiken:

Land	Katholiken pro Priester	Prozentsatz der Katholiken
Curaçao	2 355	84
Martinique	3 087	99
Costarica	4 500	92
Trinidad	4 825	35
Mexiko	5 000	92
Guadeloupe	5 083	98
Panama	8 000	84
Puertorico	8 365	91
Cuba	8 666	91
Bahama-Inseln	8 750	6
Nicaragua	10 540	63
Honduras	11 703	94
San Salvador	15 000	83
Haiti	17 700	95
Dominik. Republ.	22 800	95
Guatemala	28 300	99
Jamaica	33 056	6

Besonders ernst ist der große Mangel einheimischer Priesterberufe. Die wenigen einheimischen Priester gehen meist

zu den Orden, die wegen der wirtschaftlich schlechten Lage der Weltpriester, aber auch aus anderen Gründen (bessere Durchbildung) sozial höher geachtet werden. Dennoch füllen sich in einigen Staaten jetzt die Seminarien, wie eine anschließende statistische Aufstellung zeigt, die wir dem „Osservatore Romano“ vom 6. 8. 1953 entnehmen:

Land	Welt-priester	Ordens-priester	Semina-risten	Prozentsatz der Semina-risten zu den Welt-priestern
Nicaragua	95	81	5	5,3
Haiti	217	125	32	15,7
Honduras	50	65	8	16,0
Kolonien *	97	432	20	20,6
Cuba	193	441	44	22,6
Panama	39	97	10	25,6
Costarica	111	85	45	40,5
Guatemala	63	111	33	48,5
San Salvador	109	89	67	61,5
Puertorico	66	220	56	84,8
Dominik. Republ.	40	127	75	187,5

\* Es sind hier alle mittel- und südamerikanischen Kolonialgebiete gezählt

Ohne die Orden und Kongregationen mit ihren meist fremdstämmigen Mitgliedern bräche in vielen Gebieten Mittelamerikas die Seelsorge einfach zusammen. Diese Tatsache beweist mehr als andere, wie sehr die Verhältnisse hier auf den echten Missionszustand zulaufen, der dadurch gekennzeichnet ist, daß die Kirche noch nicht fest gegründet ist und aus eigenen Kräften sich nicht weiterentwickeln kann. Gewiß sind nur 13 Gebiete Mittelamerikas der Propagandakongregation unterstellt und damit in kirchenrechtlichem Sinne Missionsland. Es handelt sich hier um die Inselgebiete, die später der spanischen Krone entzogen wurden und den jüngeren Kolonialmächten anheimfielen. Sie konnten also nicht nach dem Padroadosystem regiert werden und traten aus dem Aufsichtsbereich der Konsistorialkongregation aus. Ähnlich liegt der Fall bei den Sprengeln, die innerhalb der selbständig gewordenen Festlandsstaaten Mittelamerikas aus den bestehenden Diözesen herausgenommen und ganz Missionsorden anvertraut wurden. Es war gegeben, daß sie als Missionssprengel nach dem System der Propagandakongregation regiert wurden. Im Grunde sind aber in allen Gebieten die gleichen Probleme, und die meisten Missionswissenschaftler erklären, daß es unmöglich ist, die einen als werdende und die anderen als fertige Kirchen zu behandeln.

#### Das Kulturproblem

Dadurch, daß 6 mittelamerikanische Republiken und 4 Republiken auf den Antillen zur Selbständigkeit gelangten, hat sich die Kulturlage in diesem Raum bedeutend verschoben. Nachdem Spanien hier seine spezifische Kultur eingeführt und aufgenötigt hatte, brachen nun die zurückgehaltenen einheimischen Kulturkräfte auf. Die spanische Zivilisation verlor bedeutend an Anziehungskraft, zumal sie mit einem Kolonialsystem verbunden war, aus dem sich die Völker zu befreien suchten. Schließlich veränderte das Auftreten von farbigen Völkern aus anderen Erdteilen und die Entstehung von Mischrassen bedeutend das Kulturbild. Die katholische Glaubensverbreitung war eng an den spanischen Staat und die spanische Kultur gebunden, wenn man von gewissen Inselmissionen absieht,

die früh unter französische Herrschaft kamen und in denen sich das Kulturproblem heute in Form der typischen Erscheinungen der Emanzipation am Ende des Kolonialzeitalters zeigt. Auf den Wechsel der Kultur Tendenzen war die Kirche Mittelamerikas schlecht vorbereitet. So ist es begreiflich, wenn die Selbständigkeitsbewegung im 19. Jahrhundert sich gegen die traditionsgebundene Kirche entwickelte und einen antikatholischen Charakter annahm. Es zeigte sich jetzt auch, daß die sog. lateinische Zivilisation nicht in die Tiefen gedrungen war. Das religiöse Empfinden der Einheimischen übernahm Formen, ohne sie beseelen zu können. Daher auch das Weiterleben altheidnischer Anschauungen in christlichen Formen bei jenen Teilen der Bevölkerung, die aus den Indianerkulturen kamen. Ähnliches ist bei der Negerbevölkerung auf den Antillen festzustellen, die sich stellenweise einer christlich-heidnischen Mischreligion zuwandte, die für die katholische Seelsorge nicht mehr erreichbar ist. Manche sind auch der Meinung, daß der große Priestermangel mit der mangelnden Anziehungskraft einer Kirche zusammenhängt, die durch die Umstände die lebendige Föhlung mit

der Kulturentwicklung verlor und die als außerhalb der nationalen Aspirationen stehend betrachtet wurde. Auf jeden Fall kann die beklagenswerte Erscheinung des Priester mangels nicht allein aus äußeren Umständen und aus Hemmungen der Regierenden gegen die Entfaltung der Kirche erklärt werden. Die Entwicklung in Mittelamerika wird einmal auch die restlichen Kolonialgebiete zur Freiheit führen. Die zur Freiheit strebenden Völker haben ihre eigenen Probleme. Sie zeigen sich schon jetzt in den selbständigen Staaten. Vor allem muß die Kirche den gesellschaftlichen Wandlungen und den sozialen Entwicklungen ihre volle Aufmerksamkeit zeigen und hier konstruktive Ideen entwickeln. Wenn sie auch in ihrem augenblicklichen Zustand leider nicht imstande ist, überall ihre formgebenden Kräfte zu entfalten, so müssen die Verantwortlichen doch sehen, wo es fehlt und wo angepackt werden muß. Das Priesterproblem ist allein nicht entscheidend. Wichtiger ist die Bemühung, die Entfremdung der Kirche von der lebendigen Entwicklung der Völker zu verhüten und mit ihnen den Weg in eine neue Zukunft zu gehen.

## Aus der Ökumene

### Die Hoffnung von Evanston

#### Die 2. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen

Am 31. August schloß die 2. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen, die am 15. August in der Nordwest-Universität von Evanston bei Chicago eröffnet worden war, ihre Beratungen ab, nachdem sie das umfangreiche Programm der sechs Sektionen und der Plenarsitzungen planmäßig abgewickelt hatte. Eine unvorstellbare Publizität, die meisterhaft Presse und Rundfunk einsetzte und bediente, sollte die Konferenz zu einem der gewaltigsten Ereignisse in der neueren Geschichte der USA und Kanadas machen und bot ihr außerordentliche Chancen, das für ökumenische Anliegen nicht sehr offene Bewußtsein der Amerikaner zu erwecken und einem Denominationalismus zu entreißen, der vielfach an dem Sonderleben der Lokalgemeinden Genüge findet; zu erwecken vor allem für ein tieferes Verständnis des Kerns der christlichen Botschaft von der Auferstehung und der Wiederkunft Christi. Wir beginnen in diesem Heft die Berichte über das Ereignis von Evanston, wo die Vertreter von etwa 170 Millionen vielfältig gespaltener Christen versammelt waren, stellen aber die Gesamtwürdigung noch zurück, bis ausgewogene Stimmen aus den verschiedenen ökumenischen Gruppen vorliegen. Die Konferenzakten, die der Presse vom ersten Entwurf der Texte bis zu ihrer letzten Fassung zugänglich gemacht wurden, geben uns eine zuverlässige Grundlage für die Darstellung der hervorragenden Tatsachen und Beschlüsse, soweit sie auch für uns Katholiken von Interesse sind.

Es bedarf freilich einer Erinnerung an die Aufgaben, die der Konferenz seit der Gründung des Weltrates im August 1948 gestellt waren. Der Generalsekretär Dr. Visser 'tHooft hat mehrfach ebenso umsichtig wie energisch gemahnt, daß der Weltrat diesmal seine Bewährungsprobe abzulegen habe. Es ist für uns Katholiken schwer vorstellbar, daß eine Gründung, die bewußt nicht „die Kirche“ sein noch eine Superkirche bilden will, eben als Gründung

von Menschen so sehr vom Prestige im guten Sinne abhängig ist. Nur wenn man das versteht, kann man den Leistungen der Konferenz gerecht werden. In Lund sagte Dr. 't Hooft vor zwei Jahren, man könne nicht mehr länger von der neuen und echten Einheit sprechen, die unter den Kirchen entstanden ist, „und in aller Ruhe die Tatsache hinnehmen, daß die Art unserer kirchlichen Organisation und unserer Tätigkeit weiterhin den Eindruck macht, als ob jede Konfession in ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit verharret. Hier liegt die Gefahr einer Unaufrichtigkeit...“ (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 583). Auf der Gründungsversammlung in Amsterdam blieben viele Probleme ungelöst, darunter die Einheit im Glaubensbekenntnis, in der kirchlichen Ordnung und im Abendmahl, aber auch die Frage der wirksamen Evangelisation der Gemeinden im Sinne ökumenischer Verantwortung und Solidarität, die Schaffung einer christlichen Soziallehre, die den rechten Ausgleich zwischen Kapitalismus und Sozialismus leistet, und nicht zuletzt die äußerst akute Frage einer klaren Stellung zum modernen Krieg mit seinen furchtbaren Vernichtungswaffen, die nun durch die entschiedene Osterbotschaft Papst Pius' XII. von 1954 (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 411) zu einer unabweislichen Notwendigkeit geworden war, ganz zu schweigen von einer dogmatischen Präzisierung der „christologischen Basis“ des Weltrates. Alle diese Fragen sollten durch das Generalthema über „Christus — die Hoffnung der Welt“ ihrer Lösung nähergebracht werden. Dazu kam die nicht leichte Aufgabe der von der Verfassung geforderten Neuwahl des sechsköpfigen Präsidiums anstelle der bewährten Veteranen der Ökumenischen Bewegung. Wieweit ist es gelungen, diese großen Aufgaben zu bewältigen?

#### „Konsolidierung“

Sogleich nach Abschluß der Konferenz gaben Dr. 't Hooft Bischof Berggrav und Landesbischof Lilje Erklärungen über das Ergebnis der Versammlung ab. Sie sagten, die